Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 32 (1970)

Nachruf: Oberst Markus Feldmann 1869-1947 : Fürsorgechef der Armee
Autor: Maurer, Rudolf

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OBERST MARKUS FELDMANN

1869—1947

FÜRSORGECHEF DER ARMEE

Von Rudolf Maurer

INHALT

Zeit des Werdens 14
Student 16
Thuner Jahre 18
Neue Aufgaben in Bern — Erster Weltkrieg 20
Anfänge der Soldatenfürsorge 23
Kriegswissenschaft 24
Kriegsgeschichte 26
Soldatenfürsorge in der Zwischenkriegszeit 27
Hilfe für Alkoholkranke und Taubstumme 29
Im Dienste der Landeskirche 31
Sorge für die Schule 33
Familie 35
Zweiter Weltkrieg — Feldmanns letzte Jahre 35

ZEIT DES WERDENS

Dem Geburtsort nach war Oberst Feldmann ein Berner. Seine Ahnenlinien hingegen weisen in die Ostschweiz, in die zwei unter sich recht verschiedenen Kantone Glarus und Schaffhausen.

Rudolf Feldmann, sein Vater, Sproß einer alten Glarner Familie und Sohn eines bescheidenen Stoffdruckers, hatte als junger Primarlehrer das Tal seiner Väter verlassen, um in Bern eine Stelle anzutreten. Seit 1863 wirkte er dort am Evangelischen Seminar Muristalden; später — 1866 provisorisch, 1880 definitiv — wurde er auch an die Privatschule Theodor von Lerbers gewählt. — Feldmanns Mutter, die fromme und bibelkundige Marina Ith, ein tätiges Mitglied der örtlichen Sonntagsschulen und der Basler Mission, war die Tochter eines «Zucker- und Pastetenbecks» in Schaffhausen.

So lagen denn in der Wiege des am 18. Juni 1869 geborenen Markus Feldmann als Erbgut Arbeitsamkeit und bald etwas rauhe, bald urbanere Lebhaftigkeit. Doch der ganze Mensch formte sich auch hier erst im Zusammenwirken von Erbgut mit Umwelt und Erziehung. Die Umwelt: das war die bernische Altstadt, die man aus den Fenstern der «Felsenburg» an der Untertorbrücke, der Wohnung der Familie Feldmann, erblickte, ein Bild von Kraft und Ordnung, in langen Jahrhunderten geworden und gewahrt. Das Straßenbild freilich mochte gerade dort in der untersten Stadt, der «Matte», eher den sozialen Sinn als das Verständnis für die Geschichte wecken . . .

Zusammen mit der fünf Jahre ältern Schwester Anna und dem zwei Jahre jüngern Bruder Rudolf wuchs Feldmann heran, und zwar in einem Geiste strenger protestantischer, ja pietistischer Frömmigkeit: «Mit unaussprechlicher Freude wurdest Du von Deinen Eltern als eine theure Gottesgabe aus seiner Liebeshand aufgenommen, und vom ersten Augenblick Deines Lebens an haben wir Dich auch diesem Deinem Gott und Heiland übergeben, daß Er Dich bewahre, Dich erziehe, Dich segne und einst selig sterben lasse.» Diese Worte liest man in einem Heft mit «Notizen über Marcus Rudolf», in welchem die Mutter über die Entwicklung des Sohnes Rechenschaft ablegte.

So bittet sie darin etwa um Gottes Segen für eine «Ruthenstrafe» wegen einer Betragenszensur im Zeugnis des Achtjährigen; sie berichtet auch davon, wie sie den Glaubenszweifeln des Vierzehnjährigen im täglichen Gebet begegnete. Doch die Mutter wurde für ihren Sohn auch mit ihrer sozialen Aufgeschlossenheit — sie

war Mitglied von Krankenvereinen und «Agapenkomitees» und betreute Patenkinder und Pensionäre — beispielhaft.

Der Vater wirkte auf ihn als Erzieher im gleichen Sinne. Aus seinen für Festtage gedichteten Versen spricht seine kindliche Frömmigkeit und oft an kirchlichen Texten inspiriertes Dichtertalent. Seinen sozialen Sinn zeigte er, wenn er für arme Kinder Sammlungen durchführte, wenn er Weihnachtsfeiern organisierte und an der Lerberschule einen Stipendienfonds gründete.

«Ernster, freudiger, köstlicher Tag, da Du nun heute zum ersten Mal mit dem lieben Vater zur Lerberschule wandern darfst.» Als die Mutter dies ins «Notizen»-Heft schrieb, Ende April 1880, waren die Primarschuljahre Feldmanns, während deren er, der «Altenbergler», die Rivalität der «Mätteler» zu spüren bekommen hatte, zu Ende. Jetzt war er Zögling jener Privatschule, die Theodor von Lerber 1861 aus Opposition gegen den radikalen Zeitgeist gegründet hatte. Stetes Wachstum bewies damals ihre Lebenskraft: 1881 zog man vom Schulhaus an der Schauplatzgasse in den Neubau an der Nägeligasse, und an der Einweihungsfeier konnte sich auch der junge Feldmann an den Sprüchen freuen, die sein Vater über die Türen eines jeden Lokals gemalt hatte. Freilich sollte die Lerberschule in verschärfte Anfechtung geraten und mußte sich den Forderungen nach Modernisierung des Lehrplanes anpassen — trotz der Opposition ihres Gründers, der schließlich sein Geschöpf verstieß.

Um diese Zusammenhänge kümmerte sich der Gymnasiast Feldmann damals wohl wenig. Begeistert zwar vom Unterricht eines Daniel Huber in Geschichte und Alten Sprachen, Wissensgebieten, die sein künftiges Leben ganz oder teilweise erfüllen sollten, hielt er nur mühsam Schritt mit den geforderten Leistungen und mußte bei den Rangverkündigungen an den Schlußfeiern oft ein «demütigendes» Zeugnis entgegennehmen.

Die Kameradschaft seiner Klassengenossen, unter denen Theodor Kocher hervorragte, besonders aber die Geselligkeit in der «Gymnasia», der Mittelschulverbindung, befreite Feldmann bisweilen aus seinen Drangsalen. Und dennoch war auch hier manches bedenklich: So fiel 1888 ein Bierbummel derart ungehörig aus, daß die Mutter hoffen mußte, dies werde ihm «die Welt und ihre Lust» verleiden. Doch der Entschluß, dem Alkohol zu entsagen, fiel ihm offenbar nicht leicht. Schließlich aber erfolgte die Konversion zur Abstinenz. Er hatte damit nicht nur auf seine Eltern gehört, sondern auch auf einsichtige Zeitgenossen, auf Eugeniker wie Auguste Forel und Kirchenleute wie Harald Marthaler.

Im März 1889 bestand Feldmann die «sehr schwere» Maturitätsprüfung. Schon im Monat zuvor hatte er eine für ihn ebenso wichtige Hürde im Lebenslauf genommen: Nachdem er noch im Vorjahr seiner Kurzsichtigkeit wegen zurückgestellt worden war («umsonst ward ein viertelstündiges Wortgefecht mit den Ärzten ausgefochten»), hatte ihn diesmal die Armee akzeptiert: «Glückseliger Tag... Bin also jetzt kein ‚Staatskrüppel' mehr!», triumphierte er. Anwandlungen von Verzagtheit unterdrückend, rückte er Ende März 1889 nach Liestal in die Rekrutenschule ein.

Dies war der Anfang einer ganzen Reihe von Schulen und Kursen auf dem Wege zum höhern Offizier. Wesen und Wirken von Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen, körperliche und geistige Mühen, Technik und Natur: das alles erwartete ihn dabei in allen möglichen Wechselfällen. Nur das Positive blieb als Eindruck und Erfahrung und schuf eine unerschütterliche Treue zur Armee.

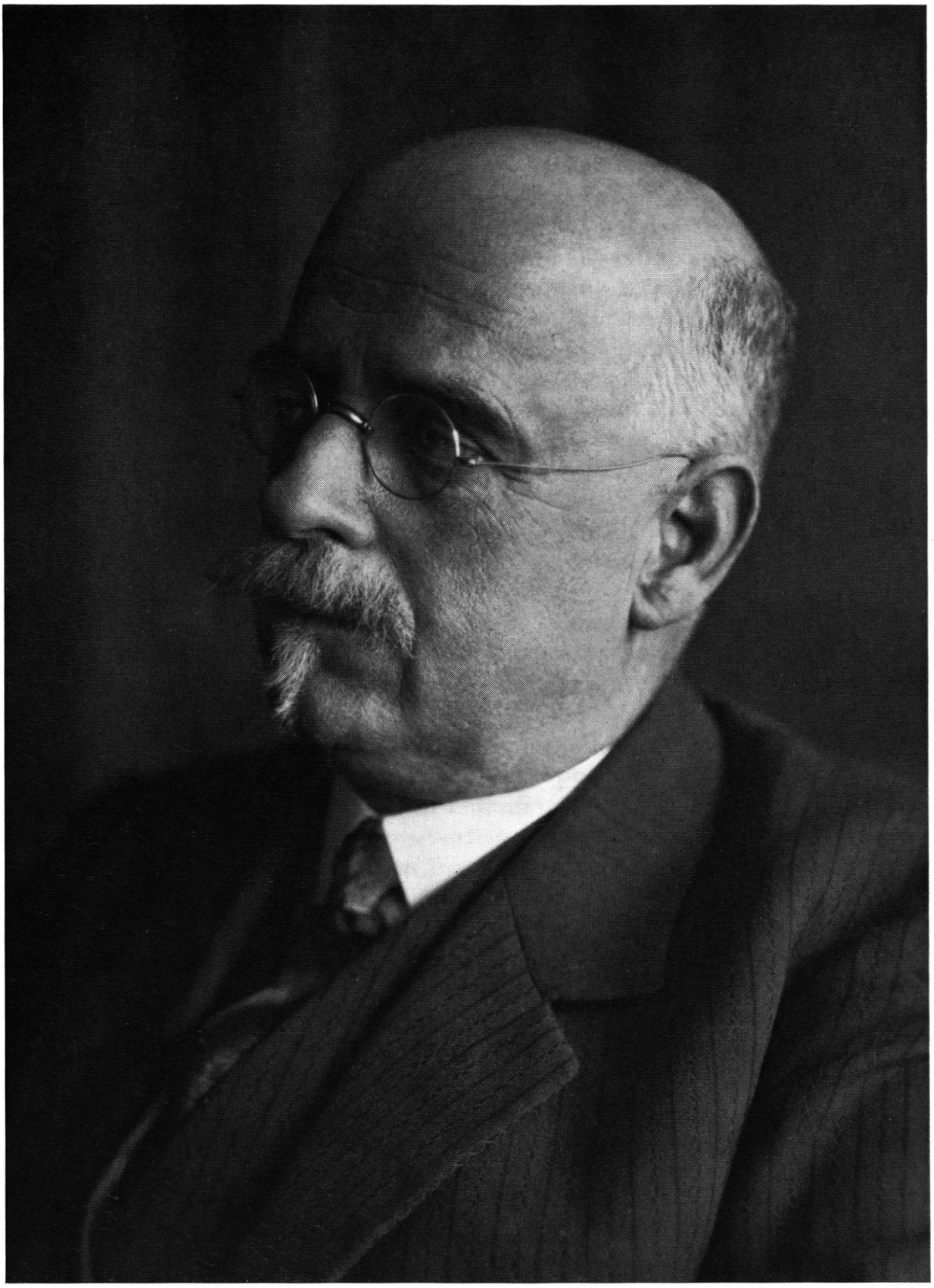
STUDENT

In jenen Jahren schrieb sich Feldmann an der Philosophischen Fakultät der Universität Bern als Student der Alten Sprachen und der Geschichte ein. An seinem gewissenhaften Studium ist nicht zu zweifeln, wenn darüber auch kaum mehr Näheres in Erfahrung gebracht werden kann.

Schärfer tritt sein Wirken in der «Zähringia» hervor, in jener Studentenverbindung, die, 1889 eben gegründet, mit ihrer Devise «Gott—Freundschaft—Vaterland» ihre kirchliche und konservative Ausrichtung bekundete. Zusammen mit Feldmann «Miles» trugen zehn bis fünfzehn Studenten der Theologie, der Medizin und der Philosophischen Fakultät die (zunächst weiß-gold-blauen, seit 1893 rot-gold-blauen) Farben der Verbindung. Sie trafen sich anfänglich in der «Zimmermannia» an der Brunngasse, später in den Restaurants Schwellenmätteli und Du Pont zu straff gehaltenen «Kneipen», aber auch an Sonntagsbummeln, an Familienabenden, am alljährlichen Stiftungsfest, beim Fechten (wovon Feldmann dispensiert war) und beim Turnen (das damals trotz seinen Empfehlungen keinen rechten Anklang fand).

Feldmann gehörte nicht zu den prägenden Mitgliedern der «Zähringia». Er erwies sich zwar als Kantusmagister und — Sohn seines Vaters — bei Dekorationen nützlich; er hielt aber als Aktiver insgesamt nur drei Vorträge und rückte erst nach zwei vergeblichen Anläufen in eine Hauptcharge vor: Im Juli 1891 wurde er im zweiten Wahlgang zum Präsidenten für das Wintersemester 1891/92 gewählt. Er machte dann freilich seine Sache gut — bisweilen rief er, treuherzig und energisch zugleich, zu Offenheit und Disziplin auf — und wurde für das folgende Semester noch einmal in seinem Amte bestätigt.

Auch in diesem kleinen Kreise war etwas von der großen Welt zu spüren. Wenn sich die «Zähringer» über das Duell und die Alkoholfrage ereiferten — jenes verwarfen sie und in dieser rügten sie die Unmäßigkeit und die Frühschoppen —, so klang viel von dem Geiste an, der der Verbindung zu Gevatter stand. Noch deutlicher wurde dies im Streit um das Obligatorium einer Studentenkrankenkasse, in welchem sie lange gegen die Einbeziehung der «Ausschweifenden», das heißt der Geschlechtskranken, opponierten. Bezeichnend war auch der nach heftigen Diskussion gefallene Entscheid, die Verbindungsdevise mit dem ersten Prinzip «Gott» in den Statuten auszudrücken.



Oberst Markus Feldmann

1869—1947

Doch Feldmann und sein puritanischer Kreis waren in die Welt des Liberalismus hineingestellt; die Teilnahme an einem Fackelzug zu Ehren des demissionierenden Bundesrates Emil Welti 1891 und am Begräbnis Bundesrat Louis Ruchonnets zwei Jahre darauf machte dies nach außen hin sichtbar. 1890 aber hatten die «Zähringer» das Begräbnis Gottfried Kellers nicht beschickt: Oft zogen sie sich eben vor der Zeit mit ihren Anfechtungen — am faßbarsten wurden diese in den frostigen Beziehungen zu den «Zofingern» — auf sich selbst zurück oder suchten Anschluß an Gleichgestimmte. Sie fanden ihn 1891 bei den Baslern vom «Schwizerhüsli» und zwei Jahre später bei der Zürcher «Carolingia». Wenn sie auch an Kontakte mit Deutschland dachten, so war dies typisch für die damalige Deutschschweiz. Freilich wurde Feldmanns mit heftigen Worten gegen die «Nationalkrämerei» vorgebrachter Antrag, mit dem deutschen «Wingolf» ein Kartell einzugehen, 1890 verworfen, und auch 1893 mißlang ein entsprechender Vorstoß.

Am Umzug und am Festspiel zum Gedenken an das 700jährige Bestehen der Stadt Bern nahmen Feldmann und seine Farbenbrüder 1891 gerne teil. Doch die Geschichte war gerade damals für Feldmann auch ein Gebiet ernsthafter Arbeit: Beim Ordinarius für Allgemeine Geschichte, dem rhetorisch und politisch prononcierten Philipp Woker, verfaßte er seine Dissertation. Schon 1893 konnte er diese Arbeit, die «Studien zur Geschichte des Feldzuges Napoleons in Deutschland im Jahre 1813», gedruckt vorlegen. Im etwas schmalen Band berichtete Feldmann, gestützt auf die Memoirenliteratur, in flüssiger, zuweilen etwas blumiger Sprache von den militärischen Ereignissen jenes bedeutsamen Jahres 1813. Der Wert dieser Doktorarbeit liegt wohl besonders darin, daß sie das Wesen des jugendlichen Autors näher zu fassen erlaubt.

Es schrieb der junge Offizier, der sein Interesse für das Technische des Krieges nicht verleugnete; es führte der zukünftige Truppenkommandant die Feder, der um die Wichtigkeit des «moralischen Faktors», um die Verfassung der Soldaten und ihre Führung, wußte. Es dissertierte vor allem der Patriot, der Napoleons Überheblichkeit und Unvernunft in jener Phase des Titanenkampfes bloßzustellen versuchte. So liest man zum Beispiel folgende Bemerkung: «Der Glauben an seine eigene Notwendigkeit für das Glück Europas zeugt allerdings von einem großen Selbstbewußtsein, aber auch von ebensogroßer Selbstüberschätzung. Daß er nun diese Meinung als das leitende Motiv seiner Feinde annahm, zeigt einen Hochmut, der geradezu lächerlich ist.» Freilich war die ganze Abhandlung wohl auch die Wirkung einer Art «negativer Faszination» durch den Korsen — durch eine jener Persönlichkeiten, deren Bedeutung für Geschichte und Gegenwart Feldmann sein Leben lang hervorheben sollte.

Die Dissertation öffnete Feldmann das Tor ins Berufsleben, ins Lehramt. Seine Schwester Anna war ihm auf diesem Weg vorausgegangen: Zuerst in Deutschland an sozialen Institutionen tätig, wurde sie, jung verwitwet, in Bern Leiterin des «Schattenhofes», des Heimes für gefallene Mädchen. Sein jüngerer Bruder Rudolf bildete sich nach dem Besuche des Seminars Muristalden zum Sekundarlehrer aus. Kaum hatte er jedoch seine Sporen an verschiedenen Orten, zuletzt in

Rorbas (Zürich), abverdient, da raffte den erst 39jährigen 1910 eine Krankheit dahin. Die vaterlos gewordenen Kinder konnten fortan Rat und Hilfe ihres Oheims Markus nicht entbehren.

Die Eltern Feldmanns blieben in Bern zurück. Schon 1895 segnete die Mutter das Zeitliche, und über ihr Leben und Sterben publizierte der Gatte ausführlich-bewegt «Einige Mittheilungen». Doch auch ihm — der für die letzten Lebensjahre in Fräulein Habicht, einer Bekannten aus dem Kreise der Evangelisten, eine neue Lebensgefährtin gefunden hatte — waren nur noch wenige Jahre beschieden. 1897 demissionierte er als Lehrer am Seminar Muristalden, wo er sich in den verschiedensten wissenschaftlichen und musischen Fächern als origineller Methodiker ausgewiesen hatte. Fünf Jahre darauf quittierte er auch den Dienst am Freien Gymnasium, nachdem die letzten Jahre seines dortigen Wirkens — so behauptete es wenigstens später einer seiner Schüler, Karl Barth — durch Auseinandersetzungen mit der ungebärdigen Schülerschar gekennzeichnet gewesen waren. 1904 starb Rudolf Feldmann.

THUNER JAHRE

Im Jahre 1894 verheiratete sich der junge Dr. phil. Feldmann mit Maria Zurlinden, der Tochter des um die Taubstummenfürsorge verdienten Jakob Zurlinden aus Wiedlisbach und der Anna Maria Heiniger aus Eriswil. Die damals 30jährige hatte bisher an verschiedenen Orten, so in einer schlesischen Brüdergemeinde, als Lehrerin gewirkt. Mit ihr trat eine starke Persönlichkeit an die Seite Feldmanns; bei aller Bestimmtheit, ja Heftigkeit in religiösen und politischen Stellungnahmen, bei aller Strenge in erzieherischen Fragen war aber stets ihre Güte und Lauterkeit spürbar.

Die jungen Eheleute richteten sich in einer geräumigen Wohnung am «Bälliz» in Thun ein, wohin Feldmann als Lehrer an das Progymnasium gewählt worden war. Sie führten ein gastfreundliches Haus und luden gerne für das Christentum Tätige oder Einsame und Unbemittelte ein. Doch vor allem bereiteten ihnen die Kinder Abwechslung und Freude.

Zur 1895 Erstgeborenen, Margrit, gesellte sich zwei Jahre später Markus, der spätere Bundesrat, und 1901 und 1902 folgten die zwei Söhne Alfred und Willy. Etwas von der damaligen Familienatmosphäre ist den Beiträgen der Mutter im 1902 zirkulierenden «Brief-Omnibus» der Geschwister Zurlinden zu entnehmen: das Gedeihen der Kinder trotz der häufigen (bei zweien bleibende Spuren hinterlassenden) Krankheiten, das Wirken des Gatten und Vaters.

Dieser befaßte sich damals mit der Schlacht von Bautzen (1813) und nahm sich eine Rekognoszierung der napoleonischen Schlachtfelder vom Herbst desselben

Jahres 1813 in Deutschland vor. Wichtiger als dieses Weiterspinnen des Dissertationsthemas wurde aber eine thematisch verschiedene, methodisch jedoch ganz ähnliche Arbeit: die 1902 publizierte Monographie der «Schlacht von Grandson». Gestützt auf gründliche Quellen- und Literaturstudien, aber auch auf eine Rekognoszierung des Schlachtfeldes, wollte Feldmann die militärische Planmäßigkeit und Vorbildlichkeit unserer Ahnen zeigen. Er wies auf das Nachrichtenwesen hin, berechnete Anmarschzeiten, rühmte die offensive Taktik, hob die gute Führung durch die Hauptleute und durch Niklaus von Scharnachthal («einen der schönsten Berner seiner Zeit») hervor und berechnete auch genaue Prozentzahlen der Verluste.

Die durch volkskundliche Erkenntnisse bereicherte moderne Forschung mag an Feldmanns für die damalige Zeit typischen Darstellung manches auszusetzen finden. Sein «Historia docet» hingegen, angewandt auf das schweizerische Milizheer, bleibt eher gültig: «Dieses Rencontregefecht um ein Défilé, das die Eidgenossen so gut und daher auch siegreich durchführten, ist ein ruhmreiches Blatt in unserer Kriegsgeschichte. Mögen die modernen Eidgenossen daran denken, einst in der Stunde der Gefahr zu führen wie Scharnachthal, zu kämpfen wie die Eidgenossen bei Grandson.»

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Feldmann selbst diese Lehre als Offizier beherzigte. Es waren die Jahre, da er die militärische Stufenleiter erklomm: 1897 war er als Hauptmann Kommandant der Füsilier-Kompanie II/28; 1904—1906 führte er als Major das Füsilier-Bataillon 34. Nachdem er in den folgenden zwei Jahren im Stab des 4. Armeekorps als Generalstabsoffizier gewirkt hatte, war er 1909 und 1910 Stabschef des Kommandanten der 5. Division, des sehr geschätzten Obersten Isaak Iselin. 1911 und 1912 sodann befehligte er, auf einem vorläufigen Höhepunkt seiner Karriere angelangt, das Berner Oberländer-Regiment (Inf. Rgt. 12 bzw. Geb. Inf. Rgt. 17). Mochte seine militärische Strenge bisweilen forciert sein und sein Kommando nicht immer zu befriedigen — seine Kinder, aber auch eine weitere Öffentlichkeit bewunderten ihn jedenfalls, besonders wenn er hoch zu Roß in den Straßen Thuns defilierte. Und das Beispiel seiner Abstinenz trug das Seine bei zur Umkehr und zum Durchhalten vieler.

Militärische Formen waren auch aus dem zivilen Wirken Feldmanns nicht wegzudenken. Als «langjähriges geistiges Haupt» des Thuner Kirchgemeinderates förderte er besonders die landeskirchliche Sonntagsschule. Hier verstand er es, mit formalem und methodischem Geschick an die hundert Knaben für seinen (oft in Uniform erteilten) Unterricht zu begeistern, nicht zuletzt an den Weihnachtsfeiern, da jeweils die Lichter eines Riesenbaumes mit einer Zündschnur entflammt wurden ...

Das Leben und Treiben der damals rund 250 Thuner Kadetten prägte Feldmann, seit 1897 deren Artillerieinstruktor, ebenfalls mit. Nicht nur den Knaben gefiel das Kriegsspiel in der Uniform mit den unpraktischen weißen Gamaschen, und Ziel ihres Ehrgeizes war es, zum Leutnant oder gar zum Hauptmann aufzusteigen. Der alljährliche Ball gar war im Leben des Städtchens ein gesellschaft-

licher Höhepunkt. Seinetwegen aber, das heißt wegen der mit ihm verbundenen Trinkerei, kündigte Feldmann 1908 seine Mitarbeit bei den Kadetten brüsk auf.

Doch in Thun war er vor allem Lehrer am Progymnasium. Im Schulhaus auf dem Schloßberg lehrte er Alte Sprachen, Alte Geschichte und Geographie. Seine Schüler liebten den «Obersten», der mit einem bloßen Blick die Disziplin unter den Zöglingen herzustellen verstand. Und wenn er in Geschichte und Geographie auch dem Memorieren etwas viel Platz einräumte, so wußte er doch auch hier die Jugend durch Anschaulichkeit des Unterrichts — etwa das Rekonstruieren der Rheinbrücke nach der Lektüre der entsprechenden Stelle in Cäsars «Bellum Gallicum» — zu gewinnen. Für die Lateinstunden kannte er, wie er später einmal schrieb, noch ein weiteres methodisches Mittel: «Möglichst wörtliche Übersetzungen und am Ende noch philologische Spitzfindigkeiten werden das Interesse für die Lektüre kaum fördernd beeinflussen. Wenn aber dem Schüler der Inhalt, der schließlich auch etwas zu bedeuten hat, nahegebracht wird und ihm vor allem die Persönlichkeiten ins richtige Licht gesetzt werden, dann wird der Unterricht lebendig.»

Freilich war die Tätigkeit am «Proger» nicht nur erfreulich und erfolgreich. Nicht daß das Verhältnis zu den Kollegen, abgesehen von einigen Käuzen und Tyrannen durchaus fähigen und bisweilen originellen Köpfen, schlecht gewesen wäre; hingegen verstand sich Feldmann nicht mit der Mehrheit der Schulkommission. Diese lehnte immer wieder seinen Wunsch nach Zuteilung des Geschichtsunterrichts an den oberen Klassen ab und forderte — mit Recht —, daß er ihr seine Stellvertreter zuerst vorstelle. Gewiß trug Feldmann mit seinem oft schroffen und selbstherrlichen Verhalten zu den gespannten Beziehungen bei; entscheidend war aber wohl das Mißtrauen der linksfreisinnigen Kommissionsmitglieder gegenüber dem kirchlich gesinnten und abstinenten Lehrer.

Da eröffnete eine persönliche Beziehung Feldmann einen Ausweg und Aufstieg. Schon wiederholt hatte er in den Ferien auf der Generalstabsabteilung in Bern gearbeitet. Jetzt, 1912, berief ihn deren Chef, Theophil Sprecher von Bernegg, den er aus der Gemeinsamkeit von Geschichtsbewußtsein und positiver Frömmigkeit zeitlebens verehrte, als Sektionschef nach Bern.

NEUE AUFGABEN IN BERN — ERSTER WELTKRIEG

In der Bundesstadt bezog Feldmann mit seiner Familie eine Wohnung an der Belpstraße 42, in der früheren «Pension Hug». In diesem geräumigen Haus war auch Platz für eine besonders von Studenten und Mittelschülern besuchte Familienpension der Schwägerinnen Feldmanns; hier waren sowohl der (einem Weinhändler als Depot standhaft verweigerte) Keller wie der Garten von großen Ausmaßen. Hier wurden vor allem auch Häuslichkeit und Gastlichkeit weiterge-

pflegt, und hier konnten die Familienglieder — Feldmann selbst ausgenommen — musizieren. Das «eher kühl und skeptisch» hingenommene Hausgespenst, der «Ratsherr» (für welches sich auch der berühmte Zürcher Psychiater Prof. Eugen Bleuler interessierte), ließ sich dabei als Baßstimme zum Klavierspiel vernehmen ...

Gerade auch für die Kinder war der Ortswechsel eine Erweiterung des Horizontes. So konnte der Älteste, Markus, damals Quartaner des Freien Gymnasiums, 1912 den martialisch-leutseligen Wilhelm II. auf seinem Staatsbesuch in der Bundesstadt bewundern. — Feldmann seinerseits stieg gleichen Jahres ins akademische Lehramt auf, nachdem ihm die Fakultät, freilich etwas widerstrebend, weil eine eigentliche Habilitationsschrift fehlte, die Venia legendi für Kriegsgeschichte erteilt hatte. Immerhin hatte er seine geschichtliche Einleitung zur eben erschienenen «Schweizer Heereskunde» Karl Eglis vorlegen können, ein gedrängtes, doch farbiges, mit Zitaten und Tabellen angereichertes Exposé, das die Vorbildlichkeit oder Mangelhaftigkeit der militärischen Organisationsformen der Eidgenossen in der Entwicklung von 1240 bis 1907 darlegte.

Auf seine Kenntnisse und seine Mission vertrauend, setzte der neuernannte Privatdozent im Wintersemester 1912/13 mit seinen einstündigen Vorlesungen pro Semester ein. Die ersten waren den Schweizer Grenzbesetzungen, dem Feldzug Österreichs gegen Deutschland und Italien 1866 und demjenigen der Großmächte in Deutschland 1813 gewidmet. Übrigens pflegte Feldmann auch Kontakt mit den Studenten, wenigstens mit seinen «Zähringern», an deren Zusammenkünften er bisweilen zu einem Diskussionsvotum oder gar zu einem Referat ausholte.

1913 wurde er als Vertreter der schweizerischen Armee an die Manöver in die Niederlande abgeordnet. Er tat dabei weniger militärisch als staatspolitisch wichtige Einblicke in das damals ebenfalls neutrale Land und erregte die Bewunderung der Königin Wilhelmine durch sein Abstinententum.

Doch Kriegswissenschaft und Kriegsspiel wurden, nicht ganz unerwartet, blutige Wirklichkeit. Der Mord in Sarajewo im Juni 1914 trug den Funken ins Pulverfaß. Feldmann war sich damals der Folgen sofort bewußt: Seinen Kindern, die übermütig frohlockten, endlich geschehe jetzt etwas, prophezeite er den Kriegsausbruch. Vieles wurde anders. Materielle Not, freilich nicht lautstark beklagt, bedrängte auch diese bürgerliche Familie; die Leidenschaften der deutschwelschen Entfremdung, Abbild der Entzweiung Europas, legten auch in der Verwandtschaft Feldmanns, wo die Mutter «an Deutschland festhielt», gefährliches Feuer. Als 1916 die Obersten Egli und von Wattenwyl auf dem Parkett des internationalen Nachrichtendienstes ausglitten und von ententefreundlicher Seite scharf angegriffen wurden, hielten Feldmann und seine Gattin treu zu ihnen.

Vor allem leistete auch der Vater seinen monatelangen Beitrag an den entsagungsvollen Grenzschutzdienst, zuerst als Stabschef der 4. Division, seit dem Frühjahr 1915 als Kommandant der Infanterie-Brigade 12. Die Wochen und Monate, während deren er diese im Nordjura stationierte Heereseinheit komman-

dierte, wurden zum bedeutsamen Abschluß seines Dienstes als Truppenoffizier. Das empfand nicht nur sein damals 18jähriger Sohn Markus, der den Vater im Mai 1915 auf einer Inspektionsfahrt begleiten durfte, dabei Faszination und Grauen des Krieges erfuhr und dennoch sein damaliges Lebensziel, den Beruf des Offiziers, nicht aufgab. Das fühlten auch Hunderte von Soldaten und Offizieren, die Feldmann als Beispiel eines — gar nicht zeitgemäßen — unmilitaristischen Vorgesetzten schätzen lernten. «Wenn er sich uns zeigte, so war es, wie wenn ein guter Geist über uns käme», schrieb einer von ihnen noch nach 14 Jahren.

Welches waren denn die Wesenszüge dieses Soldatentums von Feldmann? Äußerungen in seinen Schriften über sein Ideal erlauben uns einige Rückschlüsse. Als erstes schien ihm eine umfassende fachliche Ausbildung notwendig; zum rein Technischen mußte sich das Studium der Geschichte und — dies eine spätere Einsicht — der wirtschaftlichen Zusammenhänge gesellen. Auch rhetorisches Geschick sei von Vorteil. Doch wichtiger war das zweite: der Charakter des Offiziers. Er mußte bereit sein, Disziplin zu üben, treue Kameradschaft zu pflegen und Leib und Leben einzusetzen. Äußerlichkeiten («Puppenspiel») brauchte er nicht, hingegen mußte er den «großen und tiefen Ernst der Ausbildung zur Wehrhaftigkeit» erfaßt haben. Das wohl entscheidende Gebot aber war das dritte: wahre Menschlichkeit, ausgedrückt auch durch Humor. So schrieb Feldmann 1935: «Die Armee ist nicht einfach eine Maschine, die nur durch eine theoretisch noch so einwandfreie und gut ausgedachte Verwaltung in Bewegung gesetzt wird, sondern sie stellt gleichsam ein lebendes Wesen dar . . .»

Auch für Feldmann selbst waren diese Forderungen nur ein Leitbild, und die Wirklichkeit war oft anders. So ließ er es auch im Aktivdienst bisweilen an der notwendigen Härte, an Entschlußkraft und Einsicht in die Prioritäten fehlen. So war er denn nicht unangefochten. Schon im Juni 1917 dachte sein Divisionskommandant daran, ihn zu ersetzen, drang damit indessen beim Armeekommando nicht durch. Feldmann blieb «Kommandant, der (so lautete seine Selbstcharakterisierung) mit seiner Truppe verwachsen ist, dem nachgewiesener Maßen Offiziere und Mannschaft Vertrauen entgegenbringen und der sich bemüht hat, *innere Werte* zu schaffen». Ende 1917 aber quittierte er den Truppendienst. Doch damit war sein Wirken für die Armee nicht zu Ende; er wurde im Gegenteil auf einem immer wichtigeren Gebiet zum unerläßlichen Mahner und Förderer.

ANFÄNGE DER SOLDATENFÜRSORGE

Tausende von Wehrmännern leisteten im Ersten Weltkrieg bei kleinem Sold monatelang Dienst, und manche fanden bei der Beurlaubung ihre Stelle besetzt; die Preise stiegen; Schieber trugen grell ihren Wohlstand zur Schau. So wurde der Krieg in der Schweiz zum sozialen Problem, das, bis zuletzt nicht gelöst, einen gefährlichen Kurzschluß mitzünden half.

Es wäre aber unrichtig und ungerecht, wenn man die vielfältige Hilfe zugunsten der Soldaten gering achten würde. Truppeneinheiten äufneten Kassen für Spenden und Darlehen; Frauen richteten Kriegswäschereien ein und holten 1915/1916 zu einer (über 1,1 Millionen Franken einbringenden) Sammlung aus; eine mehrsprachige Soldatenbibliothek entstand; der «Verband Soldatenwohl» wetteiferte mit den «Christlichen Vereinen junger Männer» bei Gründung und Betrieb der bald einmal unschätzbaren Soldatenhäuser und -stuben; er organisierte auch die Fürsorge für die bedrängten Wehrmänner und ihre Familien und kümmerte sich um die Beschäftigung der Kranken. Diese spontane private Hilfe — daß der Staat eingreifen könnte, kam damals kaum jemandem in den Sinn — koordinierte seit November 1915 die von Hauptmann Hans Georg Wirz geleitete «Zentralstelle für Soldatenfürsorge» in Bern. Wirz zeigte nicht nur unermüdlichen, von Neidern und Besserwissern oft verkannten Eifer und Hingabe; er ergriff auch wichtige Initiativen und machte wegweisende Anregungen. So wurde Oberst Feldmann zum Chef der durch Beschluß vom Dezember 1917 geschaffenen «Abteilung für soziale Fürsorge ...» im Armeestab ernannt. Dadurch hob man das Ansehen der fürsorgerischen Arbeit, und deren neuer Leiter fand die Möglichkeit, seine innersten Anliegen zu verwirklichen.

Auf den 28. Februar 1918 wurde ins Bürgerhaus in Bern eine konsultative Konferenz von über zweihundert am Armeefürsorgewesen mitbeteiligten zivilen und militärischen Persönlichkeiten, unter ihnen etwa Else (Züblin-) Spiller und Korpskommandant Wildbolz, einberufen. Echte Sorge und drängender Helferwille schufen eine Stimmung der Solidarität und Entschlossenheit. Feldmann führte den Vorsitz. In kräftigen, bisweilen etwas treuherzigen Worten legte er seine Pläne dar, deren Kernstück eine auch ethisch verstandene, großangelegte «Nationalspende» war: «Wir wollen den Mammon auf eine ethische Art herbeibringen», rief er aus, «sonst bleibt er Mammon, und Mammon ruiniert das Herz und das Gemüt, ruiniert die Völker.» Ein «Bericht und Antrag auf Hebung der dringendsten Not unserer Wehrmänner und ihrer Familien» faßte am 18. März die an der Konferenz gefallenen Anregungen, besonders Erhöhung des Soldes und der Notunterstützung, für den Bundesrat zusammen, und dieser entsprach ihnen drei Wochen darauf.

Feldmann selbst und seine Mitarbeiter mobilisierten nun erneut die allgemeine Hilfsbereitschaft: die Kampagne für die Nationalspende begann. «Wir geben kein Almosen, sondern erfüllen eine Pflicht, die wir dem Lande und der Armee schul-

den. Unsere Wehrmänner haben ein Recht darauf, vor Not geschützt zu werden», hieß es im Appell an das Schweizervolk vom April 1918. Die Presse wurde eingespannt und Plakate angeschlagen; man verkaufte Medaillen und Liederbücher; man bereitete «Armeetage» vor, die wegen des Ausbruchs der Grippe aber nicht überall durchgeführt werden konnten. Der vielstimmige Appell fand Gehör: bis im Frühjahr 1919 spendete das Schweizervolk rund 7,5 Millionen Franken.

Der Weltkrieg war unterdessen dennoch in unguter Stimmung zu Ende gegangen. Zu groß war das Mißtrauen der einen, zu groß auch die durch revolutionären Willen geschürte Erbitterung der andern: die extreme Linke proklamierte den Generalstreik. Selbst wenn dieser nicht schon nach drei Tagen abgeblasen worden wäre, hätte Feldmanns Familie — er selbst verbrachte wie alle höhern Offiziere die entscheidenden Nächte unter Bewachung im Stadtzentrum — nichts zu befürchten gehabt: Robert Grimm soll nämlich angeordnet haben, an der Belpstraße 42, bei den dort wohnenden sozial gesinnten Leuten, nichts zu unternehmen . . .

KRIEGSWISSENSCHAFT

Doch was wog die Krise in der Schweiz neben den Erschütterungen in Europa, neben dem Zusammenbruch des für die Deutsche Schweiz so lange und in so vielem vorbildlichen Deutschen Reiches!

Von der genaueren Motivierung und Ausprägung der außenpolitischen Haltung Feldmanns, das heißt von seiner Deutschfreundlichkeit, ist kaum mehr etwas zu erfahren. Als Hinweis vernehmen wir nur, daß er sich mit der Mehrheit des Berner Heiliggeist-Kirchgemeinderates für die Überlassung der Kirche an die deutsche Kolonie zur Feier von «Kaisers Geburtstag» Ende Januar 1917 aussprach. So muß es bei der Feststellung bleiben, daß Feldmann ein aufmerksamer Betrachter des militärischen Geschehens im Weltkrieg, und dabei vor allem der deutschen Leistungen, war. Den Feldzügen in Polen und Rußland 1914/15, in Serbien 1915 und in Rumänien 1916 widmete er noch in der Zwischenkriegszeit wiederholt seine kriegsgeschichtliche Vorlesung an der Berner Universität. Hier wollten sich übrigens berechtigte Hoffnungen auf die Erteilung eines Lehrauftrages in Kriegsgeschichte nicht erfüllen (wie auch nicht für den bekannten Publizisten Hermann Stegemann, der 1915/16 als Konkurrent auftauchte).

Feldmann blieb auch im Weltkrieg Historiker. So gab er zusammen mit Hauptmann Hans Georg Wirz, später ebenfalls Kriegsgeschichtler an der Berner Universität, die dreisprachige «Schweizer Kriegsgeschichte» heraus, von der auf den Morgarten-Gedenktag 1915 das erste und dritte Heft erscheinen konnten. Das bedeutende Gemeinschaftswerk, seit 1917 von Hans Georg Wirz praktisch allein betreut, lag nach erheblichen Verzögerungen 1935 schließlich vollendet vor; freilich hatte sich Feldmanns Absicht, den Abschnitt «Bürgerkriege und Wehrwesen 1648—1798» zu verfassen, nicht verwirklicht.

Dafür begann schon 1917 seine über 20 Jahre dauernde Tätigkeit als Redaktor der «Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen». In den ersten Jahren veröffentlichte er aus Zeitmangel freilich keine eigenen Beiträge, und auch die eigentliche Redaktorenarbeit überließ er weitgehend seinem Sohne Markus, der damals auch eine Reihe von Buchbesprechungen und Lageberichten, unsigniert oder mit den Initialen «M. F.», veröffentlichte. Feldmanns Werk waren hingegen die den militärischen und politischen Sinn der Kriegsgeschichte darlegenden Geleitworte zu jedem neuen Jahrgang der Zeitschrift sowie die Vielseitigkeit der ausgewählten Beiträge.

Neben der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» schien das ganz ähnliche Unternehmen eine Weile nicht mehr richtig tragbar, und so schrumpfte die Schweizerische Monatsschrift 1920 zu den gemeinsam mit der Konkurrenz-Zeitschrift herausgegebenen «Schweizer Vierteljahresheften für Kriegswirtschaft» zusammen. In den sechs Jahrgängen dieser Publikation — denn nur bis 1925 dauerte dieses Intermezzo — betreute Feldmann eine Fülle von Beiträgen — darunter neben armeepsychologischen und schweizergeschichtlichen Studien auch Aufsätze ausländischer Offiziere zu einzelnen Episoden des Weltkrieges.

1926 erschien die altvertraute «Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» wieder. Neben Kriegsgeschichtlichem erfuhren die Leser darin in der Rubrik «Rundschau» viel von der militärischen Entwicklung in den verschiedensten Ländern und nur allzu bald auch von neuen kriegerischen Verwicklungen. Die Zeitschrift brachte aber auch feinsinnige Betrachtungen Edgar Schumachers oder musikhistorische Abhandlungen Hans Indergands, und seit 1937 erschienen regelmäßig «Beiträge zur Wehrwissenschaft».

Die Persönlichkeit des Redaktors war in den alljährlich zur Erneuerung des Abonnements einladenden Adressen «An die Leser» zu fassen. Hier wies er auf das Publikationsprogramm hin, bisweilen auch auf die politische Lage und unterstrich Bedeutung und Wesen der Kriegswissenschaft. «Sie anerkennt keine ‚offiziellen' Ansichten und Urteile, sie bequemt sich nicht zur geistigen Bevormundung, sie bekämpft aber auch jede geistige Anarchie, denn sie hat stets die Erkenntnis der Wahrheit zum Ziele; sie kann nicht stille stehen, sonst hört sie auf, Wissenschaft zu sein», schrieb er 1926. Gegenwärtig war Feldmann in seiner Zeitschrift auch immer dann, wenn er in einem Nekrolog eine Offizierspersönlichkeit zu würdigen hatte, und nicht zuletzt waren die Monatshefte sein Werk, wenn dort Beiträge zur Schweizergeschichte — zwei aus seiner eigenen Feder — abgedruckt wurden.

Zuvor noch ein Wort über Feldmanns Bemühungen, auch in Vorträgen seine kriegshistorischen Lieblingsthemen darzulegen. Im Jahre 1926 etwa sprach er vor den Offiziersgesellschaften von Thun und Brugg über den «Schweizer Soldaten in der Kriegsgeschichte» und erklärte Berner Offizieren nach einem Referat über Grandson und Murten das zweite Schlachtfeld von 1476 an Ort und Stelle.

Daß er den Faden seiner Burgunderkriegs-Studien wieder aufgenommen hatte, bewies sein gleichen Jahres erschienener Aufsatz «Grandson und Murten im Lichte der heutigen Truppenführung». — «Es muß betont werden», so hielt er einleitend fest, «daß der Weltkrieg trotz der gewaltigen Materialschlachten die Wichtigkeit der moralischen Faktoren in der Kriegführung gelehrt hat. Diese Tatsache ist für uns von großer Bedeutung, denn auf diesem Gebiete können wir Gutes leisten.» So war der Historiker Feldmann wie 1902 bemüht, aus der Geschichte praktische Lehren zu ziehen; bald waren sie abschreckend wie «Uneinigkeit, Mangel an Disziplin, Schwäche und Niedergeschlagenheit» bei der Truppe, bald ermutigend wie der «gute Geist» der Murtener Besatzung oder der Einfluß einer «Führernatur im besten Sinne des Wortes», des ritterlichen und unbeugsamen Bubenberg. Eine Persönlichkeit stellte Feldmann seinen Lesern auch in seinem sieben Jahre später erscheinenden Beitrag «Herzog Rohan und der Feldzug im Veltlin und in Graubünden im Jahre 1635» vor. Er zeigte, wie umsichtig der Hugenotte im Gebirge operierte und wie er, das Opfer von Intrigen geworden, dennoch beispielhaft blieb in seiner Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit. Diese Historiographie, methodisch und erkenntnismäßig nicht eben modern, war somit in weiten Teilen Pädagogik: Suchen und Gestalten von Vorbildlichem, Individuellem.

Zum 1929 publizierten Gemeinschaftswerk «Das Schweizer Heer» trug er auf zwanzig Seiten seine Darstellung der «Entwicklung bis auf unsere Tage» und der «Tätigkeit der Armee» bei. Zwei Jahre danach erschien, von ihm herausgegeben und kurz eingeleitet, «Der Schweizer Soldat in der Kriegsgeschichte» von Albert Maag, dem Historiographen der Schweizersöldner in Neapel und Frankreich. Der Band präsentierte sich als eine Sammlung von über hundert kurzen, teilweise eng an Chroniktexte angelehnten Lesestücken, Darstellungen vorbildlichen Soldatentums vom Gefecht an der Schoßhalde 1289 bis zur Verteidigung von Gaëta 1860. In etwas stereotyp gehaltenen Marginaltiteln wurden die beschriebenen Haupttugenden — «Aufopferung», «Entschlossenheit», «Todesmut» u. a. m. — zusammengefaßt.

Das waren gleichsam zwei Vorstufen zur Publikation des Werkes, das als Summe von Feldmanns historischem Schaffen bezeichnet werden kann: des 1935 zusammen mit Max Schafroth und Gustav Däniker sen. herausgegebenen großformatigen und reich illustrierten Bandes «Hundert Jahre Schweizer Wehrmacht». Auch dieses Werk hatte einen «pädagogischen» Zug: Lang war die Reihe

vorbildlicher Schweizer, Militärs und Zivilisten; neben Lentulus, Reding, Oberst Finsler und Bundesrat Welti ragten dabei die Generäle Dufour und Herzog hervor. Bei jenem hob der Autor die Festigkeit in den schwierigen Anfängen, die Diplomatie und die taktische Meisterschaft hervor; an diesem bewunderte er die Charakterstärke und Energie, aber auch die geistige Frische, den Humor und die Liebenswürdigkeit.

Doch die Lehren der «Hundert Jahre Schweizer Wehrmacht» betrafen nicht nur Persönlichkeiten. «Fremde Heere in der Schweiz! Schweizer Wehrmann und Schweizervolk, sollen solche Zeiten wiederkommen?», lautete ein für dieses in kräftiger, oft gewandter Sprache geschriebene, volkstümliche Werk bezeichnender Satz. Die Nacherzählung der Katastrophe von 1798 gab Feldmann Gelegenheit, seine Abneigung gegen die hilflose, saumselige Aristokratie des Ancien Régime, aber auch gegen die rücksichtslosen Eindringlinge aus Frankreich auszudrücken. Den Untergang der Alten Eidgenossenschaft, aber auch die Nacherzählung von Grenzbesetzungen und Kämpfen um die Militärordnung nahm er zum Anlaß, seine militärpolitischen Ansichten zu bekennen. Er redete dabei der militärischen Jugenderziehung das Wort; er warnte vor übertriebenem Sparen bei den Wehrauslagen; er ritt Attacken gegen die offenen und die versteckten Antimilitaristen; er bekannte sich zur bewaffneten Neutralität. Vor allem aber verfocht er das Milizsystem als Grundlage unseres Staates: «Es kann nicht genug immer wieder hervorgehoben werden», schrieb er, «wie von dem Grade der Verwachsenheit der Wehrmacht mit der Volksgemeinschaft der Fortbestand und das Gedeihen unserer Eidgenossenschaft abhängen.»

SOLDATENFÜRSORGE IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

Das wichtigste Anliegen von Oberst Feldmann blieb die Soldatenfürsorge. Nach dem Ersten Weltkrieg war deren Organisation und Koordination durch das Militärdepartement umstritten. Da machte sich Nationalrat Hermann Obrecht, der spätere Bundesrat, zum Sprecher aller derjenigen, die die Notwendigkeit der bisherigen Ordnung erkannt hatten, und reichte im April 1919 eine entsprechende Motion ein. Trotz des Widerstandes, vor allem auch von seiten des Ständerates, wurde im September 1920 schließlich durch Bundesratsbeschluß die Armeefürsorge der Generalstabsabteilung übertragen.

Wer anders als Feldmann hätte diese Amtsstelle führen sollen? Gerade auch in jenen schwierigen Übergangsjahren hatte er sich auf Konferenzen und in Eingaben für seine Idee eingesetzt. In einem Brief an den Generalstabschef hatte er gewarnt, bloß freiwillige Hilfe drohe zu «Sport und Zeitvertreib» zu entarten und hatte nach ernsthafter Vorsorge für den Menschen, das «vornehmste Kriegsmaterial», gerufen; die Geschehnisse bei den Zentralmächten und in Rußland hätten

die verhängnisvollen Folgen mangelnder Armeefürsorge gezeigt. So wirkte er denn auch in den zwanziger Jahren als Fürsorgechef der Armee. In seinem Büro an der Monbijoustraße 6 gingen ihm Eduard Rüegg, ein sehr fähiger und tüchtiger Beamter, und ein ebenso gewissenhafter Rechnungsführer, Jakob Bolt, zur Hand. Die Aufgaben der Sektion mit ihren beiden Zweigstellen in Zürich und Genf bestanden einmal in der «Beratung und Unterstützung unbemittelter Wehrmannsfamilien» sowie in der «Arbeitsvermittlung für stellenlose Wehrmänner». Mit wieviel unverschuldetem Leid wurden Feldmann und seine Mitarbeiter Jahr für Jahr konfrontiert! Sie konnten viel Zuspruch und große Hilfe leisten, und über Erfolglosigkeit und Rückschläge trösteten Achtung und Dankbarkeit der Unterstützten hinweg.

Es war bei der Hilfe nicht alles eine Geldfrage, und doch erwiesen sich finanzielle Quellen als unerläßlich. Sie entsprangen den verschiedensten Institutionen, deren Koordination die Hauptaufgabe von Feldmanns Amtsstelle war. Da gab es die finanziell selbständigen Winkelriedstiftungen für Hinterlassene und die Truppenhilfskassen; um Beiträge gingen an: Der Verband Soldatenwohl-Volksdienst, der die Soldatenhäuser und -stuben unterhielt, der Christliche Verein Junger Männer, die Schweizerische Volksbibliothek und die Vereinigung In Memoriam für Hinterbliebene. Solche Zuschüsse — insgesamt rund 300000 Franken jährlich — stammten von der «Stiftung Schweizerische Nationalspende». Juristisch fundiert durch einen Bundesratsbeschluß vom Januar 1919, besaß diese als Grundstock die rund 9,5 Millionen Franken, die damals aus dem In- und Ausland für sie gesammelt worden waren; später flossen ihr neben den Ergebnissen von Sammlungen, Zuwendungen und Legaten einmalige und seit 1931 periodische Bundesbeiträge zu.

Feldmann war von Amtes wegen Mitglied des neunköpfigen, seit 1925 von Henri Guisan, dem späteren General, präsidierten Stiftungsrates der Nationalspende. An den acht bis zehn alljährlichen Sitzungen traf er mit gleichgestimmten Persönlichkeiten zusammen. Die Achtung und Freundschaft, die ihn mit ihnen verbanden, zeigte er, wenn er dem einen oder andern über das Grab hinaus ehrende Worte des Gedenkens widmete. Höhepunkte im Leben der Nationalspende waren jedes Jahr die Stiftungsversammlungen. Feldmann hielt dabei wiederholt das Hauptreferat, so 1935 in Murten über die Schlacht von 1476.

Nicht überall war er von derselben Harmonie der Auffassungen getragen. Seit dem Personenwechsel unter seinen Vorgesetzten — auf Bundesrat Camille Décoppet war 1919 der etwas reizbare Karl Scheurer gefolgt, auf Theophil von Sprecher und Emil Sonderegger als Generalstabschef 1923 Heinrich Roost — war für ihn die Atmosphäre im Militärdepartement nicht mehr besonders günstig. Man bemängelte, daß er als Sektionschef für die eigentliche Generalstabsarbeit «verloren» sei und kritisierte sein persönliches Auftreten und seine Führung der finanziellen Geschäfte. Sehr ungern hatte man es auch gesehen, daß er 1923 einem Waadtländer Wachtmeister und Pfarrer in dessen Beschwerde gegen einen Korpskommandanten mit Rat zur Seite gestanden hatte. «Wenn man für Recht und

Sittlichkeit — um einen mehr grotesken Verstoß gegen diese handelte es sich — eintritt, so wird man immer mit Feindschaft zu rechnen haben», hatte er damals geschrieben. — Da führte eine unüberlegte, natürlich den besten Absichten entsprungene Handlung 1926 zu einer richtigen Krise. Feldmann hatte 1925 einem für das «Soldatenwohl» bestimmten Fonds zugunsten des «Götschihofes», der Heilstätte für Alkoholkranke, 20 000 Franken entnommen. Bundesrat Scheurer war einmal mehr sehr aufgebracht, konnte aber von der nach einer administrativen Untersuchung erwogenen Zwangspensionierung seines Sektionschefs abgehalten werden. Für Feldmann hatten sich nämlich die Obersten Henri Guisan und Oskar Studer (Horgen), seine Freunde aus dem Stiftungsrat der Nationalspende, eingesetzt, aber auch sein ältester Sohn Markus. In einem ergeben formulierten, doch leidenschaftlichen Brief hatte dieser dem Magistraten geschrieben, die geplante Maßnahme wäre der Ruin für seine Familie, «die bisher unverschuldet schwere Schicksalsschläge in ungewöhnlicher Zahl tapfer ertragen und ihre Aufgabe einzig und allein in restloser Pflichterfüllung und rastloser Arbeit gesucht und gefunden hat». So blieb Feldmann im Amt. Auf Beginn des Jahres 1930 reichte er aber selbst sein Pensionierungsgesuch ein und ermöglichte damit die 1927 vorgesehene Lösung der Anstellungsfrage: Er behielt, formell jetzt dem Oberkriegskommissariat unterstellt, alle seine Funktionen; die Differenz zwischen der Pension und dem bisherigen Gehalt überbrückte ein Honorar der Nationalspende.

HILFE FÜR ALKOHOLKRANKE UND TAUBSTUMME

Seit den ersten Nachkriegsjahren widmete Oberst Feldmann viel von seiner Zeit und Arbeitskraft drei Institutionen für besonders Benachteiligte. Für ihn, einen der ersten konsequent abstinenten Offiziere, war es nur folgerichtig, daß er in der Alkoholikerfürsorge mitarbeitete. Seit 1919 war er Vorstandsmitglied der «Nüchtern», der 1890 auf Initiative der Pfarrer Arnold Bovet und Harald Marthaler auf einem alten Gut im Nordwesten Berns gegründeten Heilstätte.

Mit diesem Werk verwuchs er mit der Zeit immer mehr, besonders seit er in Nachfolge Harald Marthalers und Max Zieglers 1928 zum Direktionspräsidenten gewählt worden war. Er leitete Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen; er nahm Rücksprache mit den Hauseltern Henggi-Marthaler; er suchte den Kontakt mit den Pfleglingen, mit den etwa 40 Männern, Bauern und Knechten, aber auch Leuten aus dem Handel, dem Handwerk und der Industrie sowie vereinzelten Lehrern und Intellektuellen, die man dort ihrem Laster zu entreißen suchte. Sie hatten in der Gutswirtschaft oder in den Hausgewerben Hand anzulegen; man gewährte ihnen viel Freizeit für Spiel und Lektüre, für Spaziergänge und Vorträge; man erhoffte von der Schönheit der umgebenden Natur heilende Wirkung.

Vor allem wurde man nicht müde, sie auf die Rettung aus dem Glauben hinzuweisen. Die vielen Geheilten, die am alljährlichen Fest des Vereins der Ehemaligen, der «Nephalia», auf der «Nüchtern» zusammentrafen, zeigten Feldmann und seinen Gleichgesinnten, daß ihr Werk sinnvoll war.

Im Zürichbiet, hinter dem Albis, war 1920 dank einem Beitrag der Nationalspende ebenfalls eine Alkoholiker-Heilstätte mit Landwirtschafts- und Gewerbebetrieb eingerichtet worden: der «Götschihof». Dieses Gut, eine Fortführung des für das «Detachement Walten» 1915 im Grenzgebiet zwischen Solothurn und Baselland eingerichteten Bauernhofes, stand Feldmann vielleicht noch näher als die «Nüchtern», konnte er hier doch seine Bemühungen um die Abstinenz in einen staatspolitischen Rahmen einordnen. «Die Armee», so schrieb er seinen Vorgesetzten kurz vor der Gründung des «Götschihofes», «muß immer mehr an dem Leben unseres Volkes teilnehmen und darf sich nicht wie eine Kaste abschließen. Sie hat das höchste Interesse, selbst an dem Kampfe gegen den Alkoholismus sich zu beteiligen.» Feldmanns nähere Motivierung dieses Kampfes war allerdings oft etwas utilitaristisch getönt. So schrieb er 1925 in einer Eingabe an das Militärdepartement von dem für das «Milchland» Schweiz stoßenden Alkoholismus, ja vom Kampf gegen die «Schwäche, Schlappheit, Energielosigkeit und Renitenz» des Alkoholikers als notwendiger «Rassehygiene» im Dienste des Volksheeres. Das vornehmste Motiv seiner Alkoholikerfürsorge blieb indessen ein ideales. Er deutete es an, als er einen ihrer Pioniere als Schöpfer eines «christlichen Liebeswerkes in des Wortes bester Bedeutung» pries.

Auf dem «Götschihof» versuchte man, 20 bis 30 alkoholkranke Soldaten und Zivilisten — in ihren Lebensläufen stieß man stets auf Lieblosigkeit der Umgebung, auf Armut und Ehezwist — in ein- bis zwölfmonatigen Aufenthalten zu heilen. Erfreuliches wurde auch hier erreicht; abstinent Gewordene bekundeten in Briefen oder an den Zusammenkünften der «Ehemaligen», an deren erster Feldmann 1927 das Wort ergriff, ihre Dankbarkeit.

Unaufrichtige oder von ihren Frauen wieder «verpfuschte» Pfleglinge, aber auch finanzielle Nöte ließen den «Götschihof» zum Sorgenkind werden. Deshalb, sowie wegen der erwähnten Kreditangelegenheit im Jahre 1926 und wegen der allzuvielen Zivilpersonen unter den Patienten, machte das Militärdepartement die schon 1927 drohende Streichung seines Beitrages 1930 wahr. Glücklicherweise sprang die Nationalspende in die Lücke, und so konnte in diesem Werk Feldmanns Geist wahrer Fürsorge für die Alkoholkranken weiterwirken: «Sie zu gewinnen, sie zur Einsicht zu bringen und im eigentlichen Sinne des Wortes ‚gesund' werden zu lassen, erfordert nicht nur Verständnis für die innern und äußern Ursachen der Krankheit, sondern auch eine nie erlahmende Geduld, Festigkeit und absolute Selbstbeherrschung, die sich nicht ‚ärgern' läßt.»

Vielleicht im Gedenken an seinen Schwiegervater Jakob Zurlinden wandte Feldmann seit 1921 seine liebevolle Aufmerksamkeit einer Institution zu, die mit der «Nüchtern» und dem «Götschihof» vieles gemeinsam hatte: dem dank einem Legat eingerichteten «Schweizerischen Taubstummenheim für Männer» in Ueten-

dorf bei Thun, wo ungefähr 30 Taubstumme jeden Alters in Landwirtschaft, Hausgewerbe und sinnvoller Freizeitbeschäftigung betreut wurden. Wie oft gab sich Feldmann, seit 1921 Präsident des Stiftungsrates, mit seinen «taubstummen Brüdern» ab! Er beriet über die Betriebsprobleme des Heimes; für die gedruckten Jahresberichte, schmucke, aufschlußreiche Hefte gleich wie die Berichte des «Götschihofes» und der «Nüchtern», verfaßte er bisweilen ein kurzes Geleitwort; er pflegte den Kontakt mit den 1923 gewählten und volle 40 Jahre wirkenden Heimeltern Baumann. Vor allem aber ließ er es sich nicht nehmen, an den Weihnachtsfeiern, die auch hier neben den Ausflügen «Glanzpunkte» des Heimlebens waren, persönlich teilzunehmen. So erschien er denn den Leuten von Uetendorf als ein «leuchtendes Vorbild der Treue und Hingabe».

Doch man konnte auch außerhalb jeder Institution auf Feldmanns Verständnis und auf seinen Helferwillen zählen. Das wußten alle diejenigen, die sich privat mit ihren Sorgen und Anliegen an ihn wandten: der ältere Gewerbetreibende, der eine Stelle in der Verwaltung suchte; die Mutter mit dem arbeitslosen Sohn; der einsame Beatenberger, der gestand, ein «bewußter Häretiker» zu sein, und noch viele andere.

IM DIENSTE DER LANDESKIRCHE

Die fürsorgerische Tätigkeit Feldmanns entsprang demselben Christentum, das ihn auch der Landeskirche die Treue halten hieß. Diese Treue war aber auch Ausdruck eines bewußten Protestantismus. «Wir wollen alle gewiß den konfessionellen Frieden», so schrieb er einmal, «aber das will nicht bedeuten, daß wir Übergriffe dulden und in unserer Überzeugung lau werden.»

Für ihn verkörperte sich die Kirche äußerlich und organisatorisch in den Berner Jahren im stattlich-eleganten, freilich in profanierendem Verkehrslärm stehenden Barockbau der Heiliggeistkirche und ihrer Gemeinde. Bekannt durch sein Wirken in Thun, wurde Feldmann, ein eifriger Kirchgänger — seine Anteilnahme am Gottesdienst ging bis zur Kritik an den «oft klebenden» Bänken und am zu frühen Verlassen der Predigt —, Ende 1915 als Vertreter der positiven Richtung in den Kirchgemeinderat Heiliggeist gewählt. Er gehörte diesem Gremium volle 23 Jahre an, seit 1918 als Vizepräsident neben H. Rothen, seit 1937 schließlich als dessen Nachfolger im Präsidium.

Zu großen und kleinen Fragen des landeskirchlichen Lebens mußte und konnte Feldmann — auch als Abgeordneter an der Synode — Stellung nehmen. So gab noch in den Jahren des Ersten Weltkrieges die Bildung einer neuen Kirchgemeinde im Südwesten der Stadt und der Bau ihrer Kirche viel zu reden. Feldmann, dem zwar das Projekt nicht in allen Teilen gefallen hatte, konnte am

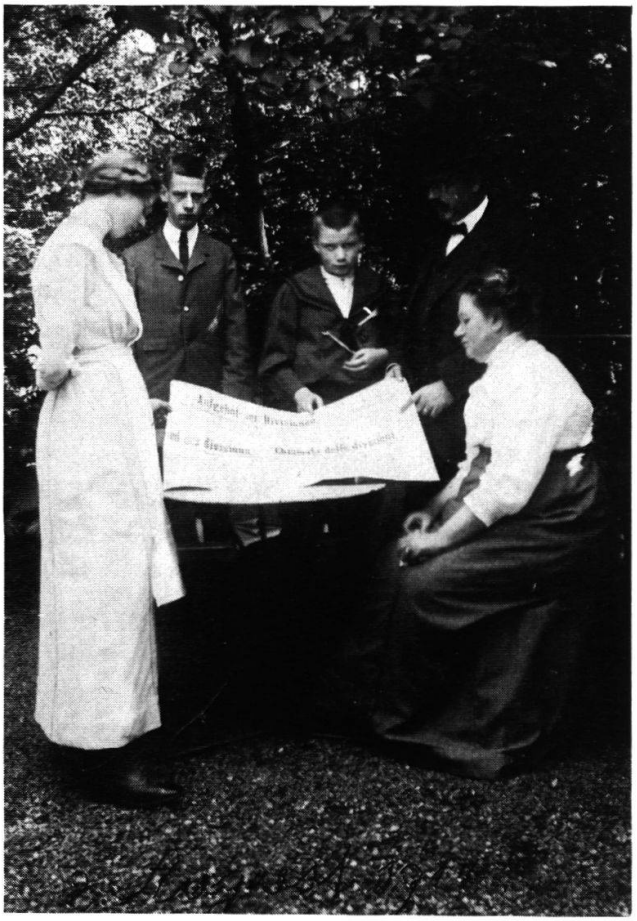
2. Juni 1918 den Grundstein zur — hoffnungsvoll so benannten — «Friedenskirche» legen. Festlich wurde dreizehn Jahre später das Jubiläum des 200jährigen Bestehens der Heiliggeistkirche begangen. Auch 1928 schon hatte man gefeiert: die Einführung der Reformation vier Jahrhunderte zuvor. Am Festgottesdienst hatte auch Feldmann gesprochen und in einem historischen Überblick die Hingabe an die Landeskirche und die Fürsorge für den Nächsten gewürdigt.

Das waren jedoch nur Unterbrechungen des kirchlichen Alltags mit seinen organisatorischen und personellen Fragen. Feldmanns Sorge galt auch hier der Jugend; er regte soziale Aktionen an, wollte die Sonntagsschule als richtige Vorbereitung auf die Kinderlehre gestaltet wissen und begrüßte bisweilen deren Schüler in der ersten Stunde. Er mußte auch Kenntnis nehmen von Austritten aus der Landeskirche, sowohl nach «Links» wie nach «Rechts»; die Frage des kirchlichen Frauenstimmrechts tauchte 1917 ein erstes Mal auf; ein Streit im Kirchenchor, den Feldmann straff geführt haben wollte, mußte geschlichtet werden; in den dreißiger Jahren war eine Gemeindehelferin und, aus 223 Kandidaten, ein neuer Sigrist zu wählen.

Am bedeutsamsten waren aber doch stets die Pfarrwahlen. 1925/26 häuften sie sich geradezu: Auf Harald Marthaler, den Pionier der Alkoholfürsorge, folgte 1925 ein Vertreter der Linken, Karl Lindt, der Schwager Karl Barths; Adolf Haller, der Nestor des Pfarrkollegiums, fand gleichen Jahres im Liberalen Werner Kasser seinen Nachfolger. Da starb 1926 ganz unerwartet der vielbewunderte Hermann Amsler. Feldmann, der diesen seit dessen Thuner Progymnasial- und Kadetten-Jahren und seit dessen Tätigkeit als Pfarrer in Aeschi hochschätzte, widmete dem Verstorbenen eine beherrscht-ergriffene, rhetorisch kunstvolle Abdankungsrede. Die verwaiste Pfarrstelle wurde durch die positive Richtung mit Robert Ramser, den Feldmann gegen gewisse Bedenken verteidigt hatte, neu besetzt.

Die Politik fand aber nicht nur bei der notwendigen Berücksichtigung der drei kirchlichen Parteien Eingang in den Kirchgemeinderat. Stete Vorsicht und gegebenenfalls scharfe Abwehr gegen Klassenkampf und Antimilitarismus waren, wenigstens für Oberst Feldmann, nämlich auch hier Gebot. Als 1921 ein Kirchgemeinderat in seinem Demissionsschreiben behauptete, die Kirche sei von der besitzenden Klasse beherrscht, replizierte er scharf, und sieben Jahre später warf er Pfarrer Lindt, der sich in der Predigt gegenüber der Armee kritisch geäußert hatte, aufgebracht «Kanzelmißbrauch» vor. In einem Brief an einen Schuhfabrikanten und Altnationalrat hatte er sich 1924 auch bitterböse über die Anhänger von Prof. Leonhard Ragaz geäußert.

An den hergebrachten kirchlichen Formen ließ Feldmann nicht rütteln — gerade weil die Kirche «schweren Zeiten» entgegengehe. Disziplin und Ordnung schienen ihm unerläßlich. Seine Haltung war dabei — Frucht seines Herkommens — durch ein gutes Stück Prüderie geprägt: So forderte er 1923, es müsse etwas gegen die Maskenbälle mit ihrem «Freipaß für die Sünde» unternommen werden; sieben Jahre darauf verwarf er eine für das Kircheninnere projektierte



Oben links: Markus Feldmann 1889, zu Beginn der militärischen Laufbahn
Oben rechts: 1914 mit Gattin und Kindern, v. l. n. r. Margrit, Markus und Alfred
Unten: 1943 mit General Guisan

Freske der «Törichten Jungfrauen», weil «ernsthafte Mütter» daran Anstoß nehmen würden...

Fundament dieser Haltung war ein fester, eindrücklicher Glaube, wie er ihn in der Rede für Pfarrer Amsler andeutete: «Es gibt im menschlichen Leben Verhältnisse — und welcher Geistliche, der es ernst nimmt mit seinem Amte, hat sie nicht schon kennen gelernt? — wo die höchste menschliche Intelligenz, Güte und Freundlichkeit versagen, wo tatsächlich Kräfte von oben eingesetzt werden müssen.»

SORGE FÜR DIE SCHULE

Wenn Feldmann auch in Kommissionen und Direktionen von Stadtberner Schulen wirkte, so ergänzte er damit nicht nur seine kirchliche Tätigkeit, sondern bewies seine Verbundenheit mit der Familientradition und die Lebendigkeit seines pädagogischen Interesses.

1916, als dort eben sein ältester Sohn Markus die Matur bestand und sein Zweitjüngster, Alfred, in die Quarta eingetreten war, wurde Feldmann zum Direktionsmitglied des Freien Gymnasiums, der frühern Lerberschule, gewählt. So beschäftigte er sich näher mit dem Gedeihen und mit den Sorgen der Privatschule an der Nägeligasse in bewegten Jahren, die durch die wirtschaftlichen und geistigen Einwirkungen und Folgen des Weltkrieges gekennzeichnet waren. Schon nach fünf Jahren trat er von diesem Amt zurück, vielleicht aus Solidarität mit den finanzpolitischen Ansichten des damals ebenfalls demissionierenden Direktionspräsidenten Ludwig von Tscharner.

Mit denselben Problemen einer Berner evangelischen Privatschule, deren Subventionierung Hugo Dürrenmatt, der spätere Regierungsrat, mit seiner Motion im Großen Rat 1920 vergeblich gefordert hatte, blieb Feldmann aber nach wie vor vertraut als Direktionsmitglied des Evangelischen Seminars Muristalden. Hier, wo man seinen Vater in gutem Gedenken hielt, war das eigentliche Zentrum seiner schulpolitischen Arbeit; volle 27 Jahre — 1915 bis 1942 — gehörte er der Direktion an, seit 1933 in Nachfolge von Pfarrer Ernst Gerber und Oberst Johann Steiner als deren Präsident.

Er erlebte 1924/25 die Grundsteinlegung und den Neubau eines Lehrgebäudes; er konnte 1929 teilnehmen am Jubiläum des 75jährigen Bestehens des Seminars, als Regierungsrat Fritz Joss, der wie früher Fritz Burren die guten Beziehungen zu den Konservativen und den BGB-Leuten in der kantonalen Regierung markierte, die Festansprache hielt; er fand sich ein unter den Gästen des «Muristaldentages» der Ehemaligen. Wichtiger als diese mehr äußern Ereignisse war die notwendige Aufsicht über den Direktor, die Lehrerschaft und die Schüler. Als

1920 der Nachfolger für Pfarrer Walter Straßer als Direktor gewählt werden mußte, setzte sich Feldmann erfolgreich für den Lehrer und Schriftstelle Gottfried Fankhauser ein, der ihm durch Vielseitigkeit, Humor und Überlegenheit imponierte; nach dessen Demission begrüßte er 1937 den Historiker Friedrich Burri als gleichgesinnten neuen Leiter.

Neben den Lehrerwahlen erforderte die Schülerschaft Aufmerksamkeit. Feldmann nahm Kenntnis von den alljährlichen Prüfungsergebnissen und den im Einverständnis mit dem Regierungsrat in den Jahren des «Lehrerüberflusses» drastisch beschränkten Neuaufnahmen; er richtete an die Zöglinge der neuen vierten Klassen ein kräftiges Wort des Willkomms und der Besinnung; er vernahm von hart geahndeten Disziplinarfällen: von Kartenspiel, von Mangel an Fleiß und Leistungen, von Einbrüchen der Geschlechtlichkeit in den so sorgsam behüteten Kreis.

Dann jeweils, aber auch bei anderer Gelegenheit, sprach er aus, in welchem Geiste er diese Schule geführt wissen wollte. «Das gibt's nicht, daß das Seminar irgendwie auf ein anderes Geleise gelenkt wird», hielt er 1940 zum Vorschlag zweier Schüler fest, die die Andachten durch anthroposophische Kurse ersetzen wollten; im folgenden Jahre verwendete er sich selbst auf der Polizeidirektion dafür, daß am «Muristaldentag» Karl Barth nicht über «Unsere christliche Verantwortung und die Aufgabe der Schweiz» sprechen konnte ... Es war ein Geist des Beharrens. Als 1942 mit Alfred Fankhauser jun. die neue Generation in der Schulleitung zum Zuge kam, machte ihr Feldmann Platz, damit sie den Weg in die ungeahnt erfolgreiche Zukunft suche.

Nicht der lange bedrängten privaten, sondern der staatlichen Schule, dazu derjenigen auf der untersten Stufe, galt 1925—1938 Feldmanns Wirken als Mitglied der Primarschulkommission Brunnmatt (und Friedbühl). In den 1925—1937 von Prokurist P. Schmitter präsidierten Sitzungen konnte er neben mehr Alltäglichem, Disziplinarfällen, Stellvertretungs- und Finanzfragen, auch Grundsätzlichem begegenen und es in seinem Sinne zu beeinflussen suchen. So nahm er bei den Vorschlägen für die Lehrerwahlen, die damals fast immer nach den beiden «Fraktionen» der Kommission, der sozialdemokratischen und der bürgerlichen, auseinandergingen, zuweilen prononciert Stellung. 1935 sprach er sich auch gegen die Wiederwahl einer verheirateten Arbeitslehrerin wegen des Doppelverdienstes aus. Doch die Fürsorge für die Schüler lag ihm besonders am Herzen: die Speisungen mit Milch und Brot, die Abgabe von Kleidern und Holzschuhen, die Führung des Hortes, die Organisation der Ferienlager, die Entgegennahme von Spenden privater Stiftungen. — Am sichtbarsten wurde Feldmanns Anteilnahme am Leben dieser großen Primarschule, die damals über 1000 Schüler zählte, wenn er, wie es 1926 und 1933 der Fall war, an der Schlußfeier vor den Schülern und den Gästen eine Rede hielt.

Feldmann wirkte am liebsten «gezielt» im Kleinen. So bedeutete ihm die Mitgliedschaft in der kantonalen Schulsynode, von 1923 bis zu deren Aufhebung 1937, nicht besonders viel.

FAMILIE

«Ihr Kinder seid unser Vermögen, da wir keinen Mammon haben», schrieb Feldmann den Seinen einmal. Auch diese waren unterdessen ihren Weg gegangen. Margrit, die Älteste, widmete sich den Ihren und führte später eine kleine Schülerpension; in ihrer Freizeit nahm sie am kirchlichen Leben teil und pflegte den Gesang.

Markus, der älteste der drei Söhne, wandte sich nach seinen juristischen Studien an der Berner Universität, wo er sich als erster der zweiten Generation den «Zähringern» angeschlossen hatte, dem Journalismus und der Politik zu. 1922 Redaktor und 1928 Chefredaktor der «Neuen Berner Zeitung», wurde er 1935 Nationalrat der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, deren Schöpfer und erster Bundesrat, Rudolf Minger, ihn schon zuvor als «Stabschef» zu schätzen gewußt hatte.

Alfred, der Zweitjüngste, ergriff 1920 das Studium der alten Sprachen und schloß es 1926/29 mit Auszeichnung ab. Nach einem Aufenthalt in Deutschland, besonders als Lehrer an der «Karl-Marx-Schule» in Berlin, formte sich seine starke Religiosität in eine linksgerichtete politische Haltung um. 1931 an die Stadtschule Glarus gewählt, fiel er dort 1935, im Jahre der Kriseninitiative, seinen reaktionären Gegnern zum Opfer. Seither unterrichtete er an der Gewerbeschule im damals «roten» Zürich und trennte sich, scharfsinnig, doch stets verbitterter, von der Bürgerlichkeit, ja auch von der Kirche. Dem Vater mißfiel diese Entwicklung zutiefst: «. . . aus stetem Haß und blutiger Hetze kann nichts Positives entstehen», schrieb er 1936 dem Sohne.

Doch der bedeutsamste Einschnitt in Feldmanns Familienleben fiel ins Jahr 1930. Seine Gattin, «unsere heißgeliebte Mama» hatte er sie in einem Brief einmal genannt, schon längere Zeit ans Zimmer gefesselt, war ihrer Krankheit erlegen. Vorbei war ihr energisches, konsequentes Wirken, vorbei auch ihr befreiendes Lachen. Der Verwitwete wollte nicht vereinsamen. 1932 entschloß er sich, seine Cousine Margrit Beck, eine verständnisvolle, gütige Lehrerin, zur Lebensgefährtin seines Alters zu machen. So hatte das Haus Belpstraße 42, über dem sich 1936 wegen der Veruntreuung eines Notars die Wolken schwerer finanzieller Bedrängnis zusammenballten, wieder eine Hausfrau, die die Tradition der Frömmigkeit, Gastlichkeit und Musikalität weiterführen konnte.

ZWEITER WELTKRIEG — FELDMANNS LETZTE JAHRE

«Sie werden wiederum kommen, die fremden Heere, wenn wir lässig werden in dem Willen, Leib und Leben für unsere Volksgemeinschaft, ihre Unabhängigkeit und ihr Bestehen einzusetzen», hatte Oberst Feldmann vor der Abstimmung über

die «Wehrvorlage» 1935 warnend geschrieben. Wenn auch unser Land, massiv gerüstet, einen Angreifer nicht eben einlud, so stand es doch seit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges tatsächlich wieder in höchster Gefahr.

Feldmann trug zur Abwehr mit der Fortsetzung seiner Fürsorgetätigkeit im Dienste der Nationalspende das Seine bei. Umsichtig arbeitete er weiter, appellierte aber auch an entsprechende Gesinnung und wirksame Leistungen weiter Volkskreise. So schrieb er Ende September 1939 dem Bundesrat: «Viele Wehrmänner haben sich von den Folgen langer Arbeitslosigkeit noch nicht erholt. Der neue Weltkrieg greift von Anfang an noch viel tiefer in alle privaten und staatlichen Verhältnisse ein. Die Anpassung des Notunterstützungswesens an die Zeitlage erlaubt daher keinen Aufschub.» Die schrittweise Einführung der segensreichen Lohn- und Verdienstersatz-Ordnung durch den Bundesrat bewies, wie sehr seit den Anfängen des Ersten Weltkrieges der Gedanke einer ausreichenden Soldatenfürsorge auch bei den amtlichen Stellen Wurzeln geschlagen hatte.

Freilich blieb Feldmanns «Zentralstelle für Soldatenfürsorge» mit ihren Zweigstellen in Zürich, Genf und Chiasso noch viel Arbeit übrig. Kann man diese überhaupt in Zahlen fassen? Jedenfalls wurden 1939—1943 über 70 000 Besucher empfangen, gegen 187 000 Unterstützungsgesuche geprüft und rund 940 000 Stück Leibwäsche verschickt.

Vieles konnte dank den Geldern der «Schweizerischen Nationalspende» verwirklicht werden, jener Stiftung, die der Fürsorgechef als ausführendes Organ satzungsgemäß mit andern Fürsorgewerken in Einklang zu bringen hatte. In den Sammlungen, zu der sie die Bürger im In- und Ausland aufrief, gingen bis 1942 insgesamt gegen 10 Millionen Franken ein.

Diese Erfolge wurden auch durch ausgezeichnete Beziehungen der Soldatenfürsorge zu den obersten Behörden möglich. Sowohl die Vorsteher des Militärdepartementes, Rudolf Minger und Karl Kobelt, wie diejenigen des Volkswirtschaftsdepartementes, Hermann Obrecht und Walter Stampfli, standen dem Wirken Feldmanns und seiner Mitarbeiter positiv gegenüber, und welch ein einmaliger Glücksfall war es, daß der Obmann des Stiftungsrates der Nationalspende, Henri Guisan, 1939 zum Oberbefehlshaber der Armee gewählt worden war!

Noch 1939 und 1941 wies sich Oberst Feldmann mit Referaten an den Stiftungsversammlungen der Nationalspende auch nach außen hin als Leiter der Armeefürsorge aus, und am 24. Oktober 1943 erlebte er die festliche Berner Tagung zum Gedenken an das 25jährige Bestehen der Stiftung. Es war für ihn ein letzter Höhepunkt, denn auf Ende desselben Jahres nahm er, der jetzt 74jährige, seinen Abschied als Fürsorgechef der Armee. General Guisan, der sich beim Bundesrat auch für eine befriedigende Regelung des Ruhegehaltes eingesetzt hatte, schrieb ihm in seinem Abschiedsbrief, er sei sich bewußt, daß die Entwicklung der Nationalspende «zu ihrem jetzigen, alle Maßnahmen und Bestrebungen auf dem Gebiete der Soldatenfürsorge zusammenfassenden Arbeitsbereich» größtenteils seiner «unermüdlichen Schaffenskraft» zu verdanken sei; er dankte ihm auch für die «unschätzbaren Dienste, deren sich das Schweizervolk und seine Armee stets

dankbar erinnern werden». Das Werk bestand weiter, geleitet jetzt von Oberst Ernst von Schmid, einem damals 60jährigen Berufsoffizier, der, entgegen Feldmanns Plänen, den Baselbieter Milizobersten Paul Spinnler damit zu betreuen, das Amt des Fürsorgechefs übernommen hatte. An dessen Seite wirkte nach wie vor, jetzt als Sektionschef, der unermüdliche Eduard Rüegg.

Nun wurde es ziemlich still um Feldmann. Die Tätigkeit als Dozent an der Universität, als Redaktor der «Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» und als Mitglied der Schulkommission Brunnmatt und Muristalden hatte er schon seit 1938 schrittweise abgebaut; die Leitung des «Götschihofes» — dieser war 1939 armeeoffiziell geworden zusammen mit einem neugeschaffenen Gegenstück für die Westschweiz in Gampelen — hatte er 1943, zwar nur widerstrebend, ebenfalls aufgegeben. So blieb ihm noch die Befriedigung, weiterhin der «Nüchtern» und dem Taubstummenheim Uetendorf zu dienen.

Freude bereitete ihm auch das Wissen um Wirken und Erfolg seines Sohnes Markus: Im Mai 1945 wurde dieser zum bernischen Regierungsrat gewählt und führte, seit 1946 Erziehungs- und Kirchendirektor, gleichsam einen Teil des väterlichen Werkes fort. Die Wahl seines Sohnes zum Bundesrat Ende 1951 erlebte Oberst Feldmann freilich nicht mehr.

Langsam, doch stetig zerfielen seine Kräfte, und nur selten noch sah man ihn in der Öffentlichkeit, ihn, den immer noch stattlichen Mann, gestützt auf seine zierlich gewachsene Gattin. Am 11. März 1947 starb er in seinem 78. Lebensjahr. Was war das Leben dieses von Pfarrer Ramser so benannten «Hauptmanns von Kapernaum» gewesen, an dessen Sarg in der Berner Heiliggeistkirche die «Zähringer» Ehrenwache standen? Die Karriere manch eines seiner Zeitgenossen bestach durch mehr Glanz und imponierte durch noch höhere Stellung; doch was wog dies neben Feldmanns Beispielhaftigkeit unerschütterlicher Lebensführung, neben dem Segen seiner wahren Nächstenliebe?

Quellen und Literatur

1. *Ungedruckte Quellen*

Familienbesitz Feldmann

Aszendenztafeln, ausgefüllt nach Aufzeichnungen im Staatsarchiv Glarus
Rudolf Feldmann, Sprüche zu Gedenktagen
Rudolf und Marina Feldmann-Ith, «Notizen über Marcus Rudolf», das heißt über Oberst Feldmanns Jugend, 1869—1889
Geschwister Zurlinden, Briefwechsel 1901/02
Oberst Feldmann, Briefe 1914, 1936/37
15 Briefkopien Feldmanns an verschiedene Adressaten, 1917/1936
Etwa 50 Briefe verschiedener Absender an Feldmann, 1911/1934
Gratulationsschreiben 1915 (Ernennung zum Brigadekdt.) und 1929 (60. Geburtstag)

Depositum Bundesarchiv

(Bundesrat) Markus Feldmann, Tagebücher 1915 ff.

Bundesarchiv

Personelles der Armee, Wehrmannshilfe, Schachteln 25, 28, 36, 37:
Schreiben von und an Oberst Feldmann 1918 ff.
Akten betr. Personal und Tätigkeit der Armeefürsorge
Protokolle der Nationalspende (Stiftungsrat)

Privatbesitz Prof. H. G. Wirz

Briefe von Frau Maria Feldmann an Frau Luise Wirz-Knispel in Zürich, 8. 1. 1915—13. 4. 1923
Oberst Feldmann, Bericht (mit Beilagen in 5 Faszikeln) ... betr. Militärbibliothek, 6. 5. 1916
Protokoll der Soldatenfürsorge-Konferenz im Bürgerhaus in Bern, 28. 2. 1918

Alt-Zähringia Bern

Semesterberichte der «Zähringia» 1890/1893
Protokolle der Convente der «Zähringia» 1890/1893
Kneipprotokolle der «Zähringia» 1913—1922

Sekretariat der Universität Bern

Korrespondenz des Dekans der Philosophischen Fakultät 1912/13 (1969 an das Staatsarchiv abgeliefert, Abt. BB III b)

Progymnasium Thun

Protokolle der Kommission 1906/1908

Evangelisches Seminar Muristalden Bern

Protokolle der Direktion 1920—1942

Primarschule Brunnmatt

Protokolle der Schulkommission 1925—1938

Kirchgemeinde Heiliggeist Bern

Protokolle des Kirchgemeinderates 1916—1938

2. *Gedruckte Quellen*

a) *Publikationen von Oberst M. Feldmann*

1893 *Studien zur Geschichte des Feldzuges Napoleons in Deutschland im Jahre 1813.* Bern (Diss. phil).

1902 *Die Schlacht bei Grandson.* Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte der Burgunderkriege. Von der Schweizerischen Offiziersgesellschaft mit einem ersten Preis bedachte Arbeit. Frauenfeld.

1912 *Das Wehrwesen der Schweiz bis 1907,* in: Karl Egli, Schweizer Heereskunde. Zürich, S. 1—48.

1920 *Soldatenfürsorge in der Schweiz während des Weltkrieges,* in: «Vivos Voco», I, 5, S. 288—300.

1923 *Das Bündnis Berns mit den Waldstätten vor 600 Jahren,* in: Frauen- und Modezeitung für die Schweiz, 4. 8. 1923, S. 10 f.

1925 *Oberst K. Egli* †, in: «Neue Berner Zeitung», 12. 6. 1925.

1926 *Hermann Amsler* †, in: Zur Erinnerung an H' A', Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Bern. Bern, S. 15—18.
Harald Marthaler †, in: Zur Erinnerung an H' M', gew. Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Bern. Bern, S. 23—25.
Milizoffizier und Kriegswissenschaft, in SMOW 1926, S. 3—6.

1926/27 *Grandson und Murten im Lichte der heutigen Truppenführung,* in: SMOW 1926, S. 378—386, 1927, S. 2—10, 41—46.

1927 *Theophil Sprecher von Bernegg* †, in SMOW 1927, Beilage zu Heft 12.

1929 *Die eidgenössische Armee. Entwicklung bis auf unsere Tage; Tätigkeit der Armee,* in: Das Schweizer Heer ... Herausgegeben von Oberst Léderrey. Genf, S. 101—122.

1930 *Daniel Huber* †, in: «Falkenstein» 1930/31, S. 2—4.
Isaak Iselin †, in: SMOW 1930, S. 233 f.

1931 Einführung zu: A(lbert) *Maag, Der Schweizer Soldat in der Kriegsgeschichte.* Bern.

1933 *Die Verwendung der Armee in den letzten hundert Jahren,* in: SMOW 1933, S. 331 bis 337.

1932 *Ernst Wildbolz* †, in: SMOW 1932, S. 370.

1934 *Arnold Biberstein* †, in: SMOW 1934, S. 305 f.
Emil Sonderegger †, in: SMOW 1934, S. 257 f.

1935 *Hundert Jahre Schweizer Wehrmacht,* Bern. S. 11—30 (Fremde Heere in der Schweiz), 33—80 (Neuordnung des Heerwesens), 145—233 (Verwendung der Wehrmacht).
Herzog Rohan und der Feldzug im Veltlin und in Graubünden im Jahre 1635, in: SMOW 1935, S. 247—259.

1938 *Otto Bridler* †, in: SMOW 1938, S. 177 f.

1941 Einführung zu: *50 Jahre Heilstätte Nüchtern* 1891—1941, Bern.

1943 *25 Jahre Götschihof,* in: Jahresbericht 1943, S. 10—26.

b) *Nekrologe* u. ä.

Rudolf *Feldmann, Einige Mittheilungen über Leben und Heimgang unserer theuren Gattin, Mutter ... Frau Marina Feldmann* (Privatdruck 1895).

Rudolf *Feldmann, Jakob Zurlinden,* in: «Schw. Evang. Schulblatt», 1901.

Heinrich *Preiswerk,* Rudolf *Feldmann,* in: Programm des Freien Gymnasiums 1902/03, S. 22 und 1904/05, S. 31.

Rudolf *Feldmann* (jun.), Nachrufe im «Schw. Evang. Schulblatt», 24. 12. 1910 und in der Zürcher «Freitagszeitung», 16. 12. 1910.

Frau Maria Feldmann geb. Zurlinden 1864—1930 (Nekrolog von Alfred Feldmann; Trauerrede). Bern (Privatdruck).

Oberst Markus Feldmann 1869—1947 (Reden an der Trauerfeier). Bern (Privatdruck).
Nekrologe Oberst Feldmann in der Presse («Bund», 13./15. 3. 1947, «Neue Berner Zeitung», 11./15. 3. 1947, SMOW 1947, S. 66 f.).

c) *Jahresberichte* u. ä.

Stiftung Heilstätte für alkoholkranke Wehrmänner (Götschihof). Jahresberichte 1926 ff.

Schweizerische Nationalspende. Bericht über das Jahr .. (1924—1942).

Bernische Heilstätte Nüchtern in Kirchlindach. Jahresberichte 1919—1947.

Stiftung «Schweizerisches Taubstummenheim für Männer» in Uetendorf bei Thun. Jahresberichte 1921—1947.

Universität Bern. Vorlesungsverzeichnisse 1912—1939.
Offiziers-Etats 1900—1918.

d) *Periodika*
«Der Bund»
«Neue Berner Zeitung»
«Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» (SMOW) 1917—1919, 1926—1939.
«Schweizer Vierteljahreshefte für Kriegswissenschaft» 1920—1925.

3. *Mündliche Mitteilungen*

Gottfried Baumann, alt Fürsorger, Thun
Hermann Böschenstein, Redaktor, Bern
Alfred Fankhauser, Pfarrer, Seminardirektor, Bern
Margrit Feldmann, Oberdießbach (Tochter d. Obersten)
Margrit Feldmann-Beck, Bern (Wwe. des Bundesrates)
Fred Hirschi, Oberlehrer, Bern
Hans Lüthi, Redaktor, Bern
Irma Stoll, Gemeindeschwester, Bern
Hans Georg Wirz, Prof. Dr., Bern

4. *Literatur*

(*Buchmüller* Hans [u. a.]), *Zur zweiten Jahrhundertfeier der Kirche zum Heiligen Geist in Bern.* Bern 1929.

Evangelisches Seminar Muristalden. Jubiläumsschrift 1854—1954 (Verf. J. *Aellig*, J. *Staub*, A. *Fankhauser*). Bern (1954).

Feller Richard, *Die Universität Bern 1834—1934.* Bern/Leipzig 1935.

Graf Fritz, *100 Jahre Freies Gymnasium in Bern 1859—1959.* Bern (1959).

Howald Johann, *Erinnerungen.* Aus 80 Jahren Lebens und Strebens im Dienste der Jugend und des Volkes. Bern (1938).

Kirche und Staat im Kanton Bern. Dokumente ... (darin: Brief K. *Barths* an Regierungsrat Feldmann vom 16. 9. 1950). Bern 1951.

Kurz Hans Rudolf, *Schweizerschlachten.* Bern (1962).

Maurer Rudolf, *Markus Feldmann (1897—1958).* Werden und Aufstieg bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Bern 1965.

Moser Fanny, *Spuk.* Irrglaube oder Wahrglaube? ... Baden 1950.

(*de Quervain* Paul [u. a.]), *50 Jahre Heilstätte Nüchtern 1891—1941.* Bern 1941.

Oswald Suzanne, *Else Züblin-Spiller* («Schweizer Heimatbücher» 137). Bern 1968.

Schweizer Kriegsgeschichte. Bern 1915—1935.

Tavel Albert von, *Siebzig Jahre Freies Gymnasium in Bern.* Bern 1934.

Trepp Martin, *100 Jahre Progymnasium Thun 1838—1938.* Festschrift zur Jahrhundertfeier. Thun 1938.

Wirz Hans Georg, *Zehn Jahre Schweizerischer Soldatenfürsorge 1914—1924.* 125. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich. Zürich 1925.

— *Gedenkbuch Fünfundzwanzig Jahre Schweizerische Nationalspende* für unsere Soldaten und ihre Familien 1918—1943. Bern 1945.

— *Vierzig Jahre Schweizerische Nationalspende* für unsere Soldaten und ihre Familien 1918 bis 1958. 160. Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich. Zürich 1960.

Zbinden Albert, *Das Kadettenkorps Thun 1839—1938.* Thun 1938.

Die Verweise und Anmerkungen zu dieser Arbeit sind in Maschinenschrift einem Exemplar der Zeitschrift beigegeben, das im Staatsarchiv Bern in der Sammlung «Gutachten, Berichte XLVII.25» deponiert ist.